

Silvianer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1-25.

Nummer 15

Sonntag, den 19. Februar 1928.

53. Jahrgang

Slowenen und Deutsche.*)

I.

Sind wir Deutschen schon ein Volk? Oder wollen wir erst eins werden? — Die slawische Volksgruppe, die sich den Staat mit dem Namen „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ geschaffen hat, ist zweifellos noch kein Volk, zeigt uns aber alle die lehrreichen Kennzeichen, die das Werden eines Volkes begleiten.

Schon der Name jenes Staates ist seltsam. Ich sehe in der Geschichte kein Ähnliches bei der Namensgebung eines Staates: die ganze Fülle der Spannungen, die sich dem Werden des Südslawenstaates entgegenstellten, wird in seinem Namen verknüpft. Die Einheit liegt im Staatlichen. Man bildet miteinander ein Königreich. Aber man ist noch nicht ein Volk. Es sind drei Völker, die sich zusammenschließen und nun tastend und probend danach ringen, ob es ihnen gelingen möchte ein Volk zu werden. Das kommt im Namen ihres Staates zum Ausdruck. Die große Welt steht ihm kopfschüttelnd gegenüber und gebraucht die übliche Abkürzung ESH, d. i. Serbi, Hrvat (Kroaten), Sloveni ohne rechtliches Verständnis ihres Sinnes.

Aber welchen anderen, welchen Einheitsnamen hätte man wählen sollen? Man hätte auf die mittelalterliche Bezeichnung natio illyrica zurückgreifen können, die Napoleon in seinem „Königreich Illyrien“ auf kurze Zeit (1809 bis 1813) hatte auflieben lassen. Aber über das einstige Zusammenhalten der slawischen Völker „vom Triglav bis vor Stambul“ war ja seit dem Schicksalstage auf

*) In der ausgezeichneten Münchener Monatsschrift „Zeitwende“, die wir ob ihres tiefen Gehalts auf das allerbeste empfehlen, ist ein umfangreicher Artikel „Der Südslawenstaat und wir Deutschen“ von Bruno Geiskler erschienen, den wir mit Erlaubnis des Verlages (C. F. Beck'sche Buchhandlung München) hiermit in einigen Zertsetzungen im Auszuge nachdrucken. Der Artikel zeigt uns, wie überraschend richtig man an manchen reichsdeutschen Stellen unsere allgemeine Lage sieht.

Hugo Wolf und Gili.

Ein Gedenkblatt zum 25. Todestage des Meisters. († 22. Februar 1903)

Von Dr. Fritz Jangger.

Die Beziehungen Hugo Wolfs, „des Schöpfers vieler unsterblicher Lieder“, wie es auf der Gedenktafel an seinem Geburtshause in Windischgraz heißt, zu unserer Stadt sind sehr dürftig. Seine frühe Jugend, die Zeit also, da allein die Möglichkeit engerer Beziehungen zu Gili bestand, verlebte Hugo Wolf in Windischgraz, Graz, St. Paul und Marburg. Das Wirtlingtal, in welchem Windischgraz liegt, gravitiert (den geographisch, wirtschaftlich und kulturell nach Norden. Schon als 15-jähriger Knabe überfesselte Hugo Wolf für immer nach Wien, nur selten noch kam er nach Windischgraz, um seine Eltern zu besuchen.

Auf der Höhe seiner Meisterschaft erkrankte er im September 1897 an progressiver Paralyse und wurde in der Krankenheilanstalt des Dr. Svetlin in Wien untergebracht. Erst nach seiner Entlassung aus dieser Anstalt (24. Jänner 1898) kam der Meister anfangs Februar dieses Jahres wahrscheinlich zum ersten Male in seinem Leben nach Gili. Seine Schwester Käthe, später verheiratete Salomon, war damals Hausvorsteherin des Bergsträßes Emanuel Riehl, welchem das Haus Herrenstraße Nr. 4 gehörte. Hier blieb Wolf ab. Das dem Meister von seiner Schwester eingeräumte Gast-

dem Felsfelde (28. 6. 1389) die Türkenflut hinweggebraut, hatte den Osten ganz unter ihrem verachtenden Wägen begraben und war im Westen mit immer neuem Anprall die Save hinaus bis nach Laibach angelassen. Die Geschichte der von den Südslawen bewohnten Länder weist eine ungeheure Tragik auf — bis zu dieser Stunde, da der Bruderkampf mit der östlichen Gruppe, den Bulgaren, und das Ringen um die Seelen der Magdonier die Gemüter erregt und oft genug den Staatswillen aus dem Gleichgewicht zu bringen scheint. Erst wenn es gelingen sollte, auch die Bulgaren mit in das Reich und in das Streben nach nationaler Einheit einzubeziehen, würde der Namen Jugoslawien (Südslawen) mit vollem Recht gebraucht werden, der jetzt in der abendländischen Welt üblich geworden ist; denn die Bulgaren sind und bleiben Südslawen an Sprache und sonstiger Kultur, auch wenn ihre Rassenursprung in andere Richtung weist.

Das Verhängnis Europas am Ausgang des Mittelalters war der Türke. Sein Anprall war so wild und habei von so geleiteter Kraft getragen, daß man ihn nicht wie einst den der Mongolen mit einem Schlage brechen konnte. Und erst recht war es nicht möglich, den seßhaft gewordenen Eroberer in die Sittung des Abendlandes einzugewöhnen, wie das mit den Magyaren gelungen war. Es war eine Arbeit von Jahrhunderten, den seltsamen Erosz Asiens mit seiner wirkungsvollen Mischung von Barbarei und Religion in langsamen Stappen nach Asien zurückzubringen. Diese Arbeit zu leisten war der geschichtliche Beruf Österreichs bis ins 19. Jahrhundert hinein. In der Habsburgischen Monarchie wurden die Kräfte der Donauländer und ihrer Völker so zusammengefaßt, daß sie den ihnen von der Vorsehung zugedachten Anteil an der Entfaltung der christlichen Kultur leisten konnten: mit dem Opfer ihrer Leiber den Geist der Wüste von Europa abzuwehren.

zimmer war jedoch dunkel und gedölbt, so daß er, kaum angekommen, schon wieder auf und davon wollte. Da wollte wieder Hugo Wolf's edler Beschützer, Dr. Heinrich Potpeschnigg, als rettender Engel. Dr. Potpeschnigg hat seinen alten Freund, den damaligen Landesauschussbeisitzer Moriz Stallner, Wolf einzuladen, seine gerade leerstehende Villa in Hohenegg zu beziehen. So kam es, daß Wolf nach kaum 2-tägigem Aufenthalt in Gili in die Villa Stallner bei Hohenegg überfesselte. Hier fühlte sich der Meister zunächst ganz behaglich. Aber bald bekam er eine solche Angst vor dem Alleinsein mit sich selbst, daß er die alte Wirtschafterin wiederholt bat, ihm Gesellschaft zu leisten, und froh war, wenn er ihre Hände halten konnte. In einem Briefe an Frau Rosa Mayreder in Wien, die Dichterin der Wolf'schen Oper „Corregidor“, berichtete Wolf über seinen Aufenthalt in Gili und Hohenegg: „Du vermutest mich wohl in Gili bei meiner Schwester, respektive dem Herrn Bergstrat. Nun, zwei Tage habe ich's bei ihnen ausgehalten. Am dritten Tage berückte ich den beiden, daß ich nicht nach Gili gekommen sei, um mich dort bei lebendigem Leibe begraben zu lassen, denn mein mir angewiesenes Logis, ein gedölbt, stichsicheres Gefäß, sei ja ein ganz seltsames und passendes Refugium für Sträflinge, Blinde oder Tote; da ich aber meines Wissens keines von alledem bin, muß ich mich denn doch meiner Haut wehren. Und nun wehrt meine Schwester noch der

Diese historische Weltleistung Österreichs litt an einer schmerzlichen Unvollkommenheit. Prinz Eugen's wunderbarer Vorstoß blieb bei Belgrad stecken. Erst unsere Tage haben das Ziel wenigstens annähernd erreicht, das dieser genialste Feldherr und Staatsmann Österreichs sich gestellt hatte: Europa vom letzten Türkenjähel zu befreien. Des schweren Schicksal, das in diesem Geschichtsverlauf beschliffen liegt, hat kein der Balkanvölker mehr befohlen als die Südslawen. Verhängnisvoll war es vor allem für die Serben und die Bulgaren. Ihnen fiel das Loß zu, noch weitere zweihundert Jahre mit blutigem Ringen um die Freiheit zu füllen, indes ihre glücklicheren Brüder Kroaten und Slowenen sich unter dem Schutz und der Pflege eines starken Staates der allmählichen Entfaltung ihres Eigenlebens in Wirtschaft und Kultur hingeben durften.

So wurde der alte Spalt zwischen der östlichen und der westlichen Hälfte des Volkes zu einer Kluft vertieft. Noch heute feiert man in jener die Slavomir'sche Tyrannis und Metaphorien als die Gefassten Gottes, denen der Anschluß an die christliche Kultur, und zwar an die des Orients, zu verdrucken ist. Hier hat sich in den Jahrhunderten der Abwehr eines antichristlichen Tyrannen Reichentum und Christentum mit dem Volkstum aufs engste verknüpft. Erst in neuerer Zeit ist man aus der Abgeschlossenheit gegenüber dem Westen zu einer vollen Aufgeschlossenheit gelangt, die nun auch durch keinen Seitenblick mehr auf den russischen Better gehemmt wird. Die westlichen Südslawen dagegen fühlten sich stets als Glieder des Abendlandes, waren dem Papst wie dem Kaiser, ohne etwas von Zwiespalt zu spüren, im selbstverständlichen Treue untertan, und sahen im Gefolge sei es der italienischen, sei es der magyarischen Entfaltung an den Geistesbewegungen der Moderne ihren wesentlichen Anteil.

Bergstrat die eklatante Schlussfolgerung meiner Prämissen bezweifeln konnten, kam es zu scharfen Auseinandersetzungen, die durch einen deus ex machina zu einem glücklichen Ende geführt wurden. Der zufällig hier anwesende Abgeordnete Moriz Stallner, Besitzer eines herrlichen Gutes in Hohenegg bei Gili, wurde durch eine Intervention Potpeschniggs veranlaßt, mich auf seine Festung zu zittern. Um das weitere kurz abzumachen, genüge das klassische voni, vidi, vici. Und so bin ich seit ein paar Tagen in Abwesenheit meines liebenwürdigen Gastwirts Gutsherr auf Hohenegg, verfüge über einen Marfalk und Equipagen und über einen sehr netten, alten, schielenden Hausbraten, der mich mit kräftiger ländlicher Kost mütterlich betreut und nur die eine fatale Eigenschaft hat, nicht daß er etwa verklebt in mich ist — Gott bewahre! — sondern, daß er ein sogenanntes Schweinbl ist, Zeller, Gläser und Gefäß fast gar nicht reinigt und auch im übrigen aller Sauberkeit ängstlich ausweicht. Aber sie hat — und das gibt den Ausschlag — ein braves Herz und einen guten Humor. Das Abwaschen, Putzen, Abstauben und Scheuern besorge ich. Und so arbeiten wir uns ganz gut in die Hände und vertrauen uns prächtig. Uebrigens wird mein Hierbleiben nicht von Dauer sein, da ich schon Mittwoch oder Donnerstag meine Schritte südwärts lenken werde.“

Noch interessanter ist aber ein ebenfalls in Gili geschriebener Brief Hugo Wolf's an den ihm eng be-

„Im Gefolge“ — Darin liegt keine Geringschätzung, so wenig wie damit ein Anspruch auf Dankbarkeit begründet werden soll.

Von den drei Beeinflussungen ist die deutsche die nachhaltigste geworden. Die italienischen Spuren in Dalmatien — von Trien reden wir später — werden in den köstlichen Wandgemälden von Ragusa (Dubrovnik), Trian (Trogir) usw. ebenso die Jahrhunderte überdauern, wie es die der Römer in Spalato (Split) und anderwärts getan haben. Aber nur in ihnen; denn der Fiskus der italienischen Sprache und Lebensart hatte stets nur die Oberfläche bestrichen. Das Volk ist von Sušak bis Cattaro (Kotor) so unverfälscht kroatisch geblieben, daß, wenn die Entwicklung ihren natürlichen Gang gehen kann, sehr bald auch die noch italienisch parlende Bürgerschaft sich zur Stammsprache völlig zurückgefunden haben wird.

Die Magyaren haben nur wenige Jahrzehnte hindurch Gelegenheit gehabt, den vielfach bewährten Zauber ihrer Sprache und Art auch an den Südslawen zu erproben. Mit Erfolg geschah das nur im Murgebiet und in der Wojwodina, nicht dagegen in Kroatien. Dieses war durch seine eigene Staatlichkeit mit — begrenzter — Souveränität stark geschützt. Die magyarische Eisenbahnpolitik mit ihrer Sprachenpropaganda (Julianschulen!) hat nur im geringen Umfang die geoffene Wirkung gehabt, im weitesten Umfang vielmehr bewußten Gegensatz und entschiedene Abwehr geweckt. Der unansprechbare Usurpator, auch auf die Verkehrswege: Eisenbahn, Post usw. den staatlichen Prestigegebanken auszudehnen, statt diese Diener der Menschheitsgemeinschaft einzig unter den Gesichtspunkt der möglichst praktischen Gestaltung zu stellen, richtete hier viel Unheil an.

Der deutsche Einfluß war natürlich in Slowenien am stärksten, beschränkt sich aber keineswegs auf dieses zu Österreich gehörige Gebiet, sondern wirkte sich auch in den ungarländischen Landstrichen, neuerdings daneben in dem dem Gesamtstaat angegliederten Bosnien aus. Slowenien war bis Mitte des 19. Jahrhunderts in hohem Grade „österreichert“. Nicht so vollkommen rein wie „Innerösterreich“; denn die schon lange vor Karl dem Großen beginnende Besiedlung der Dalmat trug in den Gebieten des südlichen Alpenabhanges nicht mehr so einheitlich den Charakter der Bauernbesiedlung wie im Norden, sondern gleich stark der Landnahme der Ritter und Bürger im Baltikum. Nur eine geschlossene Bauerngruppe gab es und gibt es infolgedessen in diesem Landstrich bis heute: Gottschee, jene seltsame Sprachinsel, die zwischen Slowenen und Kroaten im Karst eingeklemmt liegt, halbwegs von

Laibach nach Triest. Von den Burgen und Städten Sloweniens aus fand vom frühen Mittelalter an bis in die neueste Zeit eine Kultivierung der Urbewölkerung statt, die man nicht eine Germanisierung nennen darf. Denn niemand dachte daran, dem slawischen Landvolk seine Sprache zu rauben, so selbstverständlich sich auch das höhere geistige Leben in deutscher Sprache vollzog. Als im Zeitalter des Humanismus und der Reformation das „windische“ Volk die Augen aufzuschlagen begann, waren es Deutsche, die den ersten literarischen Annäherungen der Slowenen zur Kunst und zum Licht verhalfen. So aber ging es weiter nach den Störungen des 17. durch das 18. und 19. Jahrhundert hindurch. Der österreichische Staat hatte nicht die Absicht, die Slowenen zu Deutschen zu machen. Gute Österreicher wollten er auch hier sitzen haben, welche Förderung natürlich eine gewisse Kenntnis der Staats- und Verkehrssprache bei den Gebildeten und eine gewisse Zuneigung zum deutschen Kulturgut bei allen in sich schloß. Aber der Entfaltung der Muttersprache, ihrer Ausgestaltung zur Schriftsprache, ferner der Pflege angestammter Sitte, Art, Ueberlieferung usw. wurden keine Hemmnisse bereitet, im Gegenteil wachsende Förderung gewährt. Man braucht nur die Sprachkultur bei den österreichischen Slowenen mit der auf der Murinsel zu vergleichen — die unter ungarischer Herrschaft stand —, um zu sehen, wie unberechtigt der Vorwurf einer „Unterdrückung“ der slowenischen Kulturentfaltung durch Österreich ist. Insbesondere gilt es dabei zu beachten, daß seit dem Erwachen von 1848 die slowenische Intelligenz, obwohl erst verhältnismäßig spät slowenische Gymnasien usw. zugestanden wurden und eine slowenische Universität wegen des Widerstandes von Graz nicht erreichbar war — begreiflich, bei der geringen Volksziffer, die in Betracht kam —, trotz der Nötigung, durch die deutsche Schulung hindurchzugehen, nicht ihrem Volk entfremdet wurde, sondern ihm fortlaufend geschulte Führer und — Vorkämpfer zur Verfügung stellte.

Denn daß da ein Kampf stattfand, soll nicht geleugnet werden. Es war aber nicht einer des Staates, sondern einer der Gesellschaft. In diesem gesellschaftlichen Nationalitätenkampf der letzten Jahrzehnte ist auf deutscher Seite ein peinlicher Fehler gemacht worden, der viel Schaden angerichtet hat. Das war das Gerücht vom deutschen Vorstoß an die Adria. Gewiß lag diesem Wort eine Wahrheit zugrunde. Es schien eine wirtschaftliche Notwendigkeit zu sein, dem Export und Import nicht nur Österreichs, sondern auch des Deutschen Reiches Triest als

Hafen am Mittelmeer zu sichern. Aber dazu brauchte es keine kämpferischen Mittel. Ein Ausbau des Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich im Zoll- und Verkehrspolitik hätte zur Sicherung des „Korridors“ an die Adria genügt. Der unselige Irrwahn, es müsse der Zutritt zum Meer durch Umvolkung der Bewohner des Niegels gesichert werden, hat schon hier, wo es nur eine politische Idee war, unheilvoll gewirkt. Wo sich gar eine Staatsmacht in diesen Irrtum verrennt, wie seinerzeit die der Ungarn für den Weg nach Triest und wie jetzt die des Polenreiches für den Weichselweg nach Danzig, da sind Zusammenstöße heftigster Leidenschaften und schwerste Katastrophen zu erwarten.¹⁾

Hiermit soll nicht einer femininen Staatsauffassung das Wort geredet werden, die dem wesentlichen Streben aller Staaten nach Durchbringung ihres ganzen Bestandes mit der Kultur des Staatsvolkes, dem Trachten auch der Nationalitätenstaaten nach dem Ideal des Nationalstaates das Verständnis verweigert. Wenn ein Staat Museen einrichtet, auch große ethnographische Museen in ganzen Territorien seines Gebietes, so handelt er vielleicht sehr edel und anerkennenswert, vielfach wohl sogar zu seinem eigenen Vorteil, aber eine aus seinem Wesen folgende Pflicht erfüllt er damit nicht. Das Wesen des Staates ist Macht. Wie er am erfolgreichsten die Kräfte seiner Organe zur Einheit und damit zur Stärke zusammenfaßt, daß ist seine Sorge. Nur zwei Grundsätze begrenzen sein Tan: daß er sich des Mißbrauchs seiner Macht gegenüber seinen Gliedern enthalte, von denen er nur Loyalität, nicht Liebe, Hingebung, Begeisterung zu erzwingen ein sittliches Recht hat; und daß er sich der Grenzen seines Könnens bewußt bleibe. Die Verwegenheit des Träumens, das den Boden unter den Füßen verliert, ist die Hybris, der unentrinnbar furchtbare Rache folgt. Alle Seiten der Weltgeschichte erzählen von dieser Wahrheit. Der österreichische Staat („die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“) war ein Nationalitätenstaat ohne solche Verwegenheit und ohne jeden Schatten von Mißbrauch der Staatsmacht, mindestens im letzten Halbjahrhundert.

¹⁾ Wir möchten dazu bemerken, daß der Nationalitätenkampf in unseren Gegenden nicht von den Deutschen ausging, sondern diesen von den angreifenden Slowenen, die auf die Verdrängung der Deutschen abzielten, aufgezwungen war.

Leset! Müncher Monatschrift „Zeitwende“!

so gaben sich Mutter und Sohn ein Stillschweigen im Wald. Leider war die alte Frau so unvorsichtig, ihrem Sohne, der sich für vollständig geheilt hielt, einen Brief zu verraten, in welchem ihr Dr. Potpechnigg mitgeteilt hatte, daß Wolfs Leiden nur vorübergehend zum Stillstand gekommen sei und wieder ausbrechen müsse. Wolf war aus schwerster Verfassung und es wäre sicher zu einem Bruch mit seinem alten treuen Enrico gekommen, wenn Potpechnigg es nicht verstanden hätte, ihn durch einen wundervollen, psychologisch fein berechneten Brief zu beruhigen.

Schon nach etwa acht Tagen verließ Wolf die Villa Stallner und fuhr nach dem Süden. Auf der Rückreise nach Wien kam er noch einmal durch Gili. Es war das letzte Mal. Denn im Herbst 1898 erkrankte Wolf neuerlich und wurde in der Niederösterreichischen Landesirrenanstalt zu Döbling untergebracht, wo er — welch furchtbares Schicksal! — erst am 22. Februar 1903 vom Tode erlöst wurde.

Die interessanteste und wertvollste Beziehung zwischen unserem Meister und unserer Stadt aber wurde zweifellos dadurch geschaffen, daß Hugo Wolf eines seiner schönsten Lieder „Wohl dem!“ oft an mein vergangenes Leben — es ist eines seiner drei Michelangelo Lieder, seiner letzten Schöpfung — als Hauslied für das Deutsche Haus in Gili bestimmt hat. Das Lied wurde zusammen mit Widmungen von Richard Strauß, Johann Strauß, Wilhelm Kienzl, Peter Cor-

freunden Rechtsanwalt Hago Faist in Stuttgart, weil er den damaligen seelischen Zustand des Meisters in ergreifender Weise schildert: „Liebster Faist! Deine nach dem Sommering adressierte Karte wurde mir nach Hohenegg bei Gili, also ich seit drei Tagen die leerstehende Villa des Landtagsabgeordneten Moritz Stallner bewohne, nachgeschickt. Heute besuchte ich meine Schwester in Gili, die mir Deinen lieben Brief einhändigte. Ich schreibe diese Zeilen knapp vor meiner Heimkehr nach Hohenegg bei meiner Schwester, die Dich schäffens grüßen läßt und sich enthusiastisch des Abends in Graz erinnert, wo Du Deinen mächtigen Bariton ertönen ließe. Heute Abend fahre ich per Wagen wieder nach Hohenegg zurück. Jedenfalls bleibe ich einweilen noch ungefähr eine Woche in Hohenegg, um dann einen Abschied nach Lassin piccolo (Aorta) zu machen und dort den Februar zuzubringen. Wegen einer Ueberanstrengung in panischer Arbeitsfähigkeit brauchst Du keine Sorge zu haben. Im Gegenteil hat sich meiner eine wahre Arbeitsfieber bemächtigt, und es scheint mir, als sollte ich wohl nie mehr eine Note niederschreiben. Meine unvollendete zweite Oper reizt mich nicht im mindesten zu einer weiteren Ausführung, wie mir überhaupt alles Musikieren verhaßt ist. Dahin haben es meine besorgten Freunde nun doch gebracht. Wie ich mich in meiner Pensionistenstellung zurecht finden werde, ist mir bermalen noch ein Rätsel, aber ich habe schon so vieles durchmachen müssen, daß ich auch um diese

Klippe glücklich hinüber zu gelangen hoffe, auf welche Art es auch immer sei. Schließlich sind wir ja alle Dekadenten, und das ist auch ein Trost, freilich nur ein geringer. Du siehst, ich bin nicht gerade in menschenfreundlicher Stimmung, weshalb ich beizeiten abbreche. Ach ihr goldigen schwäbischen „Sommerweisen“, was seid ihr neidenswerte Leute! Mögen sie nie aussterben! Grüß mir Dein schönes herrliches Schwabenland und sei herzlichst umarmt von Deinem vergrämten und abgetakelten Hugo Wolf.

Gili, am 2. Februar 1898.“

In Hohenegg versuchte der Meister wieder zu komponieren. Aber das Licht, welches so herrlich gestrahlt hatte, war erloschen, und Wolf, der immer ein unerbittlich strenger Selbstkritiker war, verbrannte das Geschriebene sogleich wieder.

In diesen Tagen einmal besuchte Hugo Wolf mit seiner Schwester Käthe auf einem Spaziergange auch die Klavierniederlage der Firma M. Kopas nächst der Loth-Brücke und probierte einige Instrumente. Nie gehörte dämonische Harmonien rauschten auf. Erst viel später erfuhr der alte Martin Kopas durch mich, wer sein Gast gewesen.

Wolfs alte Mutter Katharine — Vater Philipp Wolf war schon 1887 gestorben — sehnte sich natürlich, ihren geliebten Hugo, der eben erst von schwerer Krankheit scheinbar genesen war, zu sehen. Wolf wollte jedoch von einer Fahrt nach Windischgraz nichts wissen und



Weich und
farbenfrisch

sollen ihre Wollsachen bleiben. Sie sollen nicht nur warm halten, so lange sie neu sind, sondern auch nach oftmaligem Waschen. Haarige Shawls u. Tücher sollen ihr neues Aussehen immer behalten.

Sie können das bei ihren Sachen leicht erreichen. Sie müssen bloss Lux zum Waschen verwenden und die Lux-Vorschrift befolgen. Wollsachen nicht einseifen, nicht reiben, nicht kochen, sondern einfach in die lauwarme Luxlösung tauchen und den Luxschaum mehrmals durch den Stoff pressen. Lux besitzt so grosse Reinigungskraft, dass der Schaum jeden Schmutz mit sich nimmt. Verwenden Sie deshalb immer nur Lux. Es wird Ihre Wollsachen vor jedem Schaden bewahren.

Halten Sie stets ein
Paket vorrätig.



nelius und zahlreichen anderen deutschen Tonmeistern in einem bei Schmid & Nibel in München erschienenen Band unter dem Namen „Tonbildungen deutscher Meister“ veröffentlicht. Der Reinertrag aus dem Werke floss dem Bau des Deutschen Hauses in Silli zu. Durch seinen Beitrag, der die kostbarsten Werke des ganzen Werkes ist, hat Wolf nicht nur seine treue Liebe zur bedrohten Heimat bekundet, sondern — und das ist besonders interessant — seinen Landsleuten auch deutlich und stolz gesagt, wer er ist:

„Wohl den! ich oft an mein vergang'nes Leben,
Wie es vor meiner Liebe für dich war.
Kein Mensch hat damals acht auf mich gegeben,
Ein jeder Tag verloren für mich war.
Ich dachte wohl, ganz dem Gesang zu leben,
Zu flüchten aus der Menschen Schar,
Genannt in Lob und Tadel bin ich heute,
Und daß ich da bin, wissen alle Leute.“

Die Widmung dieses tiefen stehhaften Liebes für das Deutsche Haus ist daher ohne Zweifel das merkwürdigste und schönste Andenken der deutschen Sillier an ihren großen Landsmann.

Nach der uralten, tragisch verrückten Regel wurden die Schöpfungen Hugo Wolf's erst nach seinem geistigen Tode in weiteren Kreisen bekannt. In Silli war es die hochbegabte Sängerin und Pianistin Beate Ploner, Tochter des Gymnasialprofessors Paul Ploner, jetzt Gattin des bedeutenden Schauspielers Rudolf Weinmann in Berlin, welche als erste Wolf Lieder sang. Noch

heute ist es mir frisch gegenwärtig, wie Fräulein Beate eines Nachmittags atemlos vor Begeisterung zu uns kam und das Eichenborst-Lied „Verschwiegene Liebe“ vorsang.

Einige Zeit später gab der junge Ferdinand Jäger, begleitet von Dr. Heinrich Potpeschnigg, im Stadttheater einen Liederabend, bei welchem u. a. sechs Lieder von Hugo Wolf in hoher Vollenbung zum Vortrage kamen. Einige von uns werden sich dieses schönen Erlebnis noch gerne erinnern.

Zum Gedächtnisse des 50. Geburtstages des Meisters veranstaltete der Sillier Musikverein am 6. Nov. 1910 im damaligen Deutschen Hause eine Hugo Wolf-Feier. Sie wurde zu einem gesellschaftlichen und künstlerischen Ereignis, welches in der Geschichte unserer Stadt nicht feinergeleichen hat. Altbürgermeister Julius Rakusch, glänzend für alles, was seiner abgöttisch geliebten Vaterstadt zur Ehre gereichen konnte, „finanzierte“ das Fest in seiner noblen Art. Er beschwor mich, ja niemandem etwas davon zu sagen. Die künstlerische Vorbereitung besorgten der damalige Vorstand des Sillier Musikvereines, Herr Dr. Anton Rojc, Kapellmeister Paul Seifert, und soweit das Chorstudium in Betracht kam, meine Benützung. Es wirkten mit das auf 65 Mann verstärkte Orchester des Sillier Musikvereines, der Sillier Männergesangsverein, der Gesangsverein „Liederkrantz“, städtische Abordnungen des Grozer Männergesangsvereines und des akademischen Gesang-

Politische Rundschau. Inland.

Wieder die alte Regierung.

Nach einer fast zweiwöchentlichen Krise, während welcher der ganze Staatsapparat stille stand, sind wir nun wieder dort angelangt, wo die mit großem Geschrei geführte Kampagne den Anfang genommen hat. Herr Butičević hat sich mit Herrn Davidović verständigt und so wird am Freitag (während wir dies schreiben, ist die Tatsache der neuen Regierungsbildung allerdings noch nicht perfekt) die neue alte Regierung wieder antreten. Bemerkenswert in den letzten Tagen der Krise war die Absicht der maßgebenden Faktoren, einen „Drüßigen“, nämlich den Chef der Slowenischen Volkspartei Dr. Korosic, zum Innenminister zu machen. Die Ernennung dieser „neutralen“ Persönlichkeit war als Entgegenkommen gegenüber den Demokraten gedacht, welche für sich das Innenministerium gefordert hatten, was indessen von den Radikalen abgelehnt worden war. Als neues Moment fällt auf, daß Herr Butičević die gesamte Bäuerlich-demokratische Koalition zum Eintritt in die Regierung aufforderte, was von Seite Butičević jedoch abgelehnt wurde. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß die Radikalen an der neuen Regierung teilnehmen werden. Die besondere Genugtuung der selbständig-demokratischen Presse in Slowenien besteht darin, daß der Slowene Dr. Korosic nach den letzten Anzeichen nicht zum Innenminister ernannt werden dürfte. Diese allerdings nicht recht verständliche Haltung wird vom „Slovenec“ als unerhörte „Verworfenheit“ der selbständigen Demokraten gebrandmarkt. Denn die Kandidatur Dr. Korosic begeistert das genannte Blatt zu nachfolgenden Ausdrücken: Die außerordentliche Lage verlangte einen außerordentlich großen Mann in der Führung der Innenpolitik. Und da machte sich die starke Persönlichkeit des Führers des slowenischen Volkes Dr. Korosic geltend, welcher über Nacht zum Eckstein wurde, der alle staatsbildenden Kräfte vereinigen, die Gegensätze beruhigen, die unüberbrückbar erschienen, und die Weiterführung der Regierungsarbeit ermöglichen sollte. Dr. Korosic wurde Kandidat für den Innenminister. Das ist ein Feiertag der slowenischen Arbeit, ein Feiertag slowenischer Tüchtigkeit, slowenischer Ehrlichkeit, slowenischer Staatserhaltung und unserer Ergebenheit gegenüber dem König und dem Staat. Daß ein Slowene Innenminister werden solle, also die wichtigste Persönlichkeit der Regierung, das ist ein Erfolg, über den sich jeder Slowene ohne Unterschied freuen sollte, denn das wäre ja unsere geschichtliche Eroberung, eine historische Tatsache, die mit goldenen Lettern in die Annalen der Entwicklung unseres nationalen Leben im gemeinsamen Nationalstaat eingemeißelt werden dürfte.

Ausland.

Zurücksetzung der Deutschböhmen in der Tschechoslowakei.

Nach Masaryk sind die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik zwar organischer Bestandteil, aber in allen anderen Dingen bedeuten

vereines „Gothia“, zusammen 120 Sänger, als Solisten Opernsänger Hermann Jessen und Dr. Heinrich Potpeschnigg. Die Vortragsordnung umfaßte die symphonische Dichtung „Penthesilea“ nach Heinrich Kleist, 10 Lieder mit Klavier-, teilweise mit Orchesterbegleitung und den gewaltigen Chor mit Orchesterbegleitung „Dem Vaterland“. Das ganze deutsche Unterland war gekommen, vor allem auch die Schwestern des Meisters Käthe und Adrienne. Dr. Rojc hielt die in jeder Beziehung vollendete Festrede, die wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden und daher in der nächsten Sonntagsausgabe der Sillier Zeitung abgedruckt werden soll. Der künstlerische Erfolg der Feier war außerordentlich. So war in Silli nie musiziert worden und wird nach menschlichem Ermessen auch nie mehr musiziert werden. Der Musikwissenschaftler Professor Dr. Ernst Dersch schrieb damals in der „Tagespost“: „Man muß nach Silli kommen, um gute Orchestermusik zu hören.“ Die Begeisterung der Zuhörer war grenzenlos. Bei der stillvollen Nachfeier wurde manch zündendes Wort zum Preise der Heimat und ihres großen Sohnes gesprochen.

Vergangene Zeiten, die nie wieder kommen werden! Selbst die Erinnerung an diese künstlerische Hochleistung einer kleinen bedrängten Gemeinschaft wird bald ganz dahingeschwunden sein. Bleiben wird nur die unvergängliche Wahrheit, daß einer der größten und deutschen Tonbildner aller Zeiten ein deutscher Untersteirer war.



ste eine Null und auf die tschechischen Maßnahmen haben der deutsche Arbeits- und Justizminister so gut wie keinen Einfluß. Wie es mit den deutschen „Rechten“ bestellt ist, geht auch daraus hervor, daß die zweite tschechische Armee, nämlich das Gendarmeriekorps mit mehr als 40.000 Mann, sage und schreibe 50 Deutsche enthält. Durch das neue Gendarmeriegesetz wird diese Sicherheitspolizei ein rein national-tschechisches Instrument, das nur Mannschaften und Offiziere tschechischer Nationalität enthalten darf. Ebenso verhält es sich mit der Grenzfinanzwache, die, genau wie die Gendarmerie, militarisiert und mit Schusswaffen neuesten Systems ausgestattet ist. Auch bei diesem Korps werden keine Deutschen aufgenommen. In den meisten rein deutschen Orten Böhmens und Mährens sind jetzt Gendarmen tätig, die kaum ein deutsches Wort sprechen, so daß im Dienst oft der größte Mißbrauch entsteht. So sehen die Erfolge der deutschen Mitarbeit in der Tschechoslowakei aus.

Die italienischen „Rettter“.

Das faschistische Hauptorgan „Popolo d'Italia“ schrieb dieser Tage: Auf der ganzen Welt gibt es kein Volk, das Italien so herzlich und aufrichtig feind ist wie die Jugoslawen. Auch andere Völker sind ihm zwar feind, aber unter der Maske der Kultur und politischer Vorsicht, während die Jugoslawen die Italiener heiß und ohne Scham hassen. Von Zeit zu Zeit fügen sie einen venezianischen Löwen am Ufer des niedergedrückten Dalmatien oder überfallen irgendeinen italienischen Bildungszirkel oder lynchen irgendeinen italienischen Matrosen. Die jugoslawische Presse beschimpft die italienische Armee, dabei vergißt sie aber, daß die Slowenen und Kroaten bei Vittorio Veneto und an der Piave geschlagen wurden und daß die italienische Flotte das serbische Meer rettete, als es die österreichischen Truppen gegen das endlos bittere Meer drängten. Ohne Zweifel haben die Serben damals nicht gegen Italien geschrien. Italien war noch einmal sentimental, es vergaß, daß der slawische Imperialismus Rom und das venezianische Dalmatien besetzen wollte, es vergaß, daß Petrograd und Belgrad den Londoner Pakt bekämpft hatten. Noch einmal war Italien edel, uninteressiert, altruistisch, göttlich ergeben. Mit dem Heroismus seiner Matrosen rettete es diese, die heute sagen, daß sie ihm den Krieg erklären werden. Im Jahre 1914 rettete Italien Frankreich durch seine Neutralität, im Jahre 1915 durch seine Intervention, im Dezember 1916 rettete es die serbische Armee. Für dieses Verdienst erntete es Un dank. Die Italiener sind stolz auf ihre Kraft. Im großen Kontinentalspiel kann der Block der 42 Millionen Italienern das Schicksal aller entscheiden, besonders aber das der Nachbarn. Versailles, Rapallo, Santa Margherita und Nettuno sind Kilometersteine der serbischen Undankbarkeit, und nicht nur der serbischen. Wir waren einmal sentimental, aber wir werden es niemals wieder sein! Der Privatmann kann auch die Hälfte seines Mantels abtreten, wie der hl. Martin, aber die Politik kann das nicht abtreten, was dem Staat zufällt und kann auch nicht den eigenen Staat für die Rettung und Hegemonie anderer Völker opfern. Das alles sollen sich unsere Abenteurer, die Kandidaten für den Eintritt in die Miliz, und auch wir selber merken, denn große Dinge werden wir zwischen dem zweiten und dritten Jahrlauf des Faschismus (zwischen 1932 und 1937) sehen, wo Europa in die Würgergriffe eintreten wird.

Ein Völkerbundsland?

Der frühere tschechoslowakische Gesandte beim Vatikan Dr. Barzili schrieb bezüglich des Vorschlages, Wien und Niederösterreich sollen als Gebiet des Völkerbundes neutralisiert, das übrige Österreich aber an Deutschland angeschlossen werden, in der „Rozhodna Politika“, daß gegenwärtig weder Frankreich, noch Italien, noch Jugoslawien, noch die Tschechoslowakei diesem Plan beistimmen würden, weil der Anschluß in absehbarer Zeit nicht möglich sei. Als beste Lösung betrachte er ein Provisorium, wonach Österreich für 20 Jahre als Gebiet des Völkerbundes neutralisiert werden sollte, nach dieser Zeit würde es sich zeigen, ob für Österreich der Anschluß oder die Neutralisierung besser sei. Im ersten Falle würden natürlich der Völkerbund oder die Konföderation der Großmächte über den Anschluß entscheiden. Für die Ueberfiedlung des Völkerbunds dürfte aber keinesfalls ein Provisorium geschaffen werden.

Aus Stadt und Land.

Heitere Liedertafel des Stiller Männergesangsvereines. Nochmals machen wir auf die übliche Heringsmauliedertafel des Stiller Männergesangsvereines am Mittwoch, dem 22. d. M., im Kinosaal des Hotels Stoberne aufmerksam. Das ausgezeichnete Quartett des Warburger Männergesangsvereines und das Hausorchester des Stiller Männergesangsvereines werden den Hauptteil des Programmes bestreiten. Besonderer Beifall dürfte das musikalisch und künstlerisch vorzügliche „Engspiel „Die Maulbrunner Fuge“ finden. Nach Abwidelung des Programms erscheint die diesjährige Faschingszeitung. Einladungen werden nicht ausgesandt.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 19. Februar, findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr, der Kindergottesdienst um 11 Uhr vormittags im Gemeindefaal statt.

Todesfall. Aus Rann wird uns geschrieben: Am 7. Februar ist in Graz Herr Franz Matheis, gewesener Großkaufmann in Rann, von einem jähen Tode ereilt worden. Wieder hat das unerbitterliche Schicksal einen grausamen Streich geführt und einen der Besten und Besten seines Berufes dahingerafft. Plötzlich und unerwartet kam der Tod und mitten aus der regsten Tätigkeit trug er ihn fort. Wohl ihm, dem die so bittere Stunde des Abschieds nicht schlug! Doch seine Angehörigen, Freunde und Berufsgenossen, die von der Größe des Verlustes niedergeschmettert, mit unglücklicher Trauer an seiner Bahre standen, können noch immer kaum fassen, daß er, der noch morgens mit voller Tatkraft an seine Arbeit ging und seinem Berufe mit vollendeter Hingabe und bewundernswürdiger Ausdauer oblag, uns in einigen Stunden hernach entrissen werden sollte. Herr Matheis war eine bekannte Persönlichkeit in Graz. In Rann war er durch mehr als 30 Jahre der Inhaber eines blühenden Handelsgeschäftes mit ausgedehntem Export. Er war eine hervorragende Größe in seinem Berufe und verstand es, das Landvolk durch Belehrungen zu veranlassen, seine Produkte nützlich zu verwerten, wodurch er allmählich durch Sparsamkeit zu Wohlstand gelangte. Aber nicht nur seiner Familie und seinen Angehörigen war er in Liebe zugetan, auch dem allgemeinen Wohl widmete er viel Zeit und brachte diesem nicht geringe Geldopfer. Im Jahre 1912 übersiedelte Herr Matheis von Rann nach Graz, wo er auch weiterhin beruflich tätig war. Der ein-

fache äußere Lebensgang entsprach dem Charakter dieses Mannes, der wenig für sich anstrebte, aber sein reiches Fachwissen seinen Angestellten zugute kommen ließ, von denen viele wieder zu bedeutenden Kaufleuten herangebildet wurden. Neben diesen seinen hervorragenden beruflichen Eigenschaften, war Matheis' ganzes Wesen noch durch einen Zug rührender Menschlichkeit, Herzengüte und nieversagender Wahrheitsliebe veredelt, Eigenschaften die seinen Verlust umso schmerzlicher empfinden lassen. Stets hilfsbereit, voll tätiger Fürsorge für alle, die ihm nahe standen, sah er seine schärfste Lebensfreude darin, anderen zu nützen und zu helfen. Er war ein großer Wohltäter der Armen und blieb ein treuer Sohn seines Volkes. Die Bewohner von Rann werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Bezüglich der Gebietslage auf Motorräder veröffentlicht der Motoklub Celje nachfolgendes: Der Motoklub in Celje macht alle Mitglieder auf die Verordnung über die Gebietslage auf Motorfahrzeugen (Amtsblatt Nr. 14/42 vom 13. Februar l. J.), welche die Tage für Motorräder ohne Beiwagen mit 200 Din, für Motorräder mit Beiwagen mit 300 Din jährlich festsetzt, aufmerksam. Die Tage wird für das ganze Jahr im vorhinein vorgeschrieben. Auf Fahrzeuge, die während des Jahres gekauft werden, wird der entsprechende Teil der Tage vorgeschrieben, wobei als Beginn der Zahlungspflicht jenes Vierteljahr angenommen wird, in welchem das Fahrzeug gekauft wurde. Wenn das Motorfahrzeug den Besitzer wechselt und die Tage für das betreffende Jahr schon gezahlt ist, wird für das laufende Kalenderjahr die Tage nicht abermals bezahlt. Die Eigentümer müssen ihre Motorräder dem Steueramt bis spätestens Ende Februar eines jeden Jahres anmelden, die Fahrzeuge, die nach dem Anmeldetermin gekauft wurden, aber innerhalb von 15 Tagen. In der Anmeldung ist der Name der Fabrik oder der Fabrikmarke, Art des Fahrzeuges, Nummer und Zahl der Pferdekraft anzuführen. Diese Tage gelangt mit 1. Jänner l. J. zur Einhebung, der Gebietsausfluß wird jedoch vorher noch eine besondere Durchführungsverordnung bezüglich der Einhebung dieser Tage herausgeben. Ferner werden die Mitglieder in ihrem eigenen Interesse aufmerksam gemacht, ihre Fahrzeuge unverzüglich bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft wegen der neuen Evidenznummern anzumelden. Die Anmeldebuchorten sind bei der Bezirkshauptmannschaft erhältlich. Nach den Informationen, die wir erhielten, werden die neuen Evidenznummern am 25. Februar l. J. verteilt werden.

Kurze Nachrichten.

Polnische Blätter behaupten, daß der berühmte französische Schriftsteller Jules Verne, dessen 100. Geburtstag feierlich begangen wird, nicht ein geborener Franzose, sondern ein Pole namens Ossiewicz aus Plozk war, der unter Napoleon III. den Namen geändert und die Heimatszugehörigkeit in Nantes erworben hatte. — Marschall Haig, Oberkommandierender der englischen Truppen im Weltkrieg, ist dieser Tag an Herzschlag gestorben. — Der König verlieh dem Abgeordneten Puzerjak (Slowenische Volkspartei) den Weißen Adlerorden 4. Kl. — In Laibach sind für den 1. Mai 1153 Wohnerparteiern gekündigt worden. — Im Laibacher Gemeinderat, wo die selbständigen Demokraten bekanntlich bloß über eine verschwindende Majorität verfügen, ist es zwischen ihnen und den Klerikalen wegen der Wahlen in die verschiedenen Ausschüsse zum Bruch gekommen; die letzteren entfernten sich bei der Abstimmung, so daß in die Ausschüsse bloß selbständige Demokraten, Sozialisten und Kommunisten gewählt wurden. — Am vorigen Mittwoch vormittags wurde beim Steinbruch in Polze die Leiche des 27-jährigen Ar-

Grosse Auswahl in

Kinderwagen

(mit Dach von Din 475.— aufwärts)

Galanterie- und Spielwaren-Haus

F. KÖNIG, CELJE

Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. R. Punshon
Autorisierte Uebersetzung von Otto Bonderbant.
Nachdruck verboten.

„Davon weiß ich nichts“, sagte der Ladenbesitzer und machte ein sehr erschauertes Gesicht. „Nein, das ist auch gar nicht möglich, denn Roberts geht nie in die Bar. Als er hierherzog, hatte er einmal einen Streit mit Mrs. Davis und seitdem ist er nie wieder in die Wirtschaft gegangen. So gern er trinkt, dorthin geht er nicht. Ich hab' ihn sagen hören, er würde lieber vor Durst sterben, als dem „Königslöwen“ etwas zu verdienen geben.“

Für diese Mitteilung des Ladenbesitzers interessierte sich Harold besonders; denn er wußte ja genau, wie falsch sie war. Es sah so aus, als sei absichtlich der Anschein erweckt worden, Mrs. Davis und „Bob“ seien miteinander verfeindet. Was das wohl zu bedeuten hatte? Roberts tat sicher nichts ohne guten Grund.

Er plauderte noch ein wenig mit dem Ladenbesitzer, erkundigte sich über die Nachbarschaft, über alles mögliche. Als Grund gab er an (Harold mußte heute seine Phantasie sehr anstrengen), er habe ein bißchen Geld geerbt und wolle ein kleines Geschäft anfangen. Er ersuhr jedoch nichts Wichtiges mehr von dem Ladenbesitzer, der nur noch bemerkte, Roberts und seine Frau seien oft verstreut.

„Solche Variétékünstler reisen ja sehr viel“, meinte der Mann. „Im Ausland scheint es Bob Roberts besser zu gehen als hier in London, denn seine besten Engagements scheint er auf den Kontinent zu finden. Von den englischen Variétés wollen die meisten nichts von ihm wissen, aber wenn er kommt und sagt, er sei in Paris gewesen, dann hat er immer Geld.“

Harold hörte auf. „Seine Frau ist eine Französin. Vielleicht hilft ihm das brühen.“

„So?“ sagte Harold und versuchte gleichgültig auszusehen.

„Ja. Hübsches Frauenzimmer. Celestine heißt sie. Daß sie mir besonders gefällt, könnt' ich übrigens nicht behaupten. Er gefällt mir auch nicht. Die Leute gefallen mir überhaupt alle beide nicht!“

Wieder das gelbe Automobil.

Harold erregte recht nettes Aufsehen, als er in seiner Verkleidung in seine Wohnung kam. Zuerst erkannte ihn sein eigener Diener gar nicht und schlug ihm die Türe zu seiner eigenen Wohnung vor der Nase zu. Seinen Schlüssel hatte Harold in der Beinkleidtasche seines Anzuges gelassen und der war ja noch bei Courtlund! Endlich wurde er wütend und fuhr den Diener herab, daß dieser prompt offiziere. So groß konnte nur der Herr des Hauses sein! Der Mann wagte nicht einmal, die geringste Bemerkung über die sonderbare Maske seines Herren!

Harold stürzte Hals über Kopf ins Badezimmer, wusch sich und kleidete sich um, beschämt, daß er dem Diener gegenüber sich so hatte gehen lassen. Was konnte der arme Mensch dafür, daß er in so schlechter Laune war! Diese schlechte Laune hatte ihren Grund. Er erkannte jetzt klar, daß nur Zweifel an Jöbel und Eiferfucht es gewesen waren, die ihn veranlaßt hatten, die Spioniererei in Horton zu übernehmen. Die Erkenntnis ärgerte ihn; die Ausrede, die er vor sich selbst gebraucht hatte, daß Jöbel ja nach ihren eigenen Worten nicht dort sein könne, fand er jetzt jüdisch.

Und was hatte er da wieder gehört und gesehen! Er setzte sich hin und dachte nach, bis der Kopf ihn schmerzte.

Es schien ihm, daß alle die verschiedenen Entdeckungen, die er gemacht hatte, nur auf eine einzige

Lösung des Rätsels hindeuten konnten, und doch war die Lösung so furchtbar, daß er sie immer wieder von sich abzuschütteln versuchte und nicht an sie glauben wollte und konnte.

Welche Rolle dieser Roberts in dem Drama spielte konnte er sich nicht recht vorstellen, jedenfalls aber war die Entdeckung, daß Celestine seine Frau war, von größter Wichtigkeit. Er legte sich die Frage vor, ob es wohl möglich sei, daß Jöbel irgendwie in die Gewalt von Verbrechern geraten war und zu Dingen gezwungen wurde, deren wirkliche Tragweite oder verbrecherischen Charakter sie nicht ahnte; mußte jedoch diesen Verdacht sofort wieder als haltlos aufgeben. Er brauchte sich nur Jöbels klare Augen vorzustellen, um sich zu sagen, daß sie bestimmt nichts tun würde, ohne genau zu wissen, was sie tat. Er selbst hatte ja gesehen, wie charakterfest sie war, wie unbeugsam in ihren Entschlüssen. Nein, aus Jöbel konnte man kein willenloses Werkzeug machen. Es war viel wahrscheinlicher, daß bei allem, was sie unternahm, sie selbst die leitende Rolle spielte.

Wenn Jöbel es gewesen war, deren Stimme er gehört hatte, deren Stimme ihn rief; wenn er nicht geträumt hatte — und das war doch unmöglich! — weshalb war sie dann sofort wieder verschwunden? Ob nicht doch nur seine aufgeregte Einbildungskraft ihm die Stimme und die Worte vorgegaukelt hatte? Und es kam ihm vor, als er nachdachte, als sei die Stimme ein wenig rau gewesen, als hätten die stehenden Worte nicht ganz so geklungen, wie Jöbel sprach.

Sensend gab er es auf. Es war unmöglich, sich in diesem Wirrwarr zurecht zu finden. Heißer Zorn über diesen Menschen, diesen Roberts, stieg in ihm auf; ein unglücklicher Widerwille. Sich selbst war dieser vorläufige kleine Mensch dagesessen! Und er hatte gewußt, weshalb Jöbel so gesprochen hatte und wo sie gewesen war — — —

Schaudernd fragte sich Harold, ob er wirklich so tief gesunken sei, auf einen Menschen wie Roberts eifersüchtig sein zu können. . . .

Plötzlich sah er klar. Er kam zu einem Entschluß, den er nun schon zweimal gefaßt und niemals ganz zur Ausführung gebracht hatte: Es war seine Pflicht, Jöbel alles zu sagen — seine Pflicht, ihr gegenüber und seine Pflicht sich selbst gegenüber. Er mußte ihr sagen, welcher Verdacht sich um sie zusammenzog. Von seinen Zweifeln mußte er ihr reden, von seinen Befürchtungen; alles mußte er ihr sagen — er durfte sich nicht mehr vor ihrer Antwort fürchten. Verrate er ihr denn so wenig, daß er sich vor der Wahrheit fürchtet? Liebt er sie denn so wenig?

Er fühlte sich erleichtert, als er zu diesem festen Entschluß gekommen war. Seine Kopfschmerzen hörten auf. Er erinnerte sich, daß er noch kaum etwas gegessen hatte und ging hinüber zu seinem Klub. Dort nahm er den Lunch ein. Nach dem Essen, im Rauchzimmer, begrüßte ihn ein Bekannter, der über dies und jenes zu plaudern begann. Ob denn Charley Coufens eine Erbschaft gemacht habe? Der fette Jüngling strahlte ja förmlich vor guter Laune? Den ganzen Morgen sei er mit einem geheimnisvollen Lächeln umhergelaufen, und irgend jemand habe gesehen, wie er in der Bibliothek einen richtigen Freudentanz aufgeführt habe. Vielleicht sei der gute Charley verliebt.

„Vielleicht hat er eine neue Sauce erfunden“, meinte Harold, und der Bekannte brach in schallendes Gelächter aus. Das sei das Wahrscheinlichste, gab er zu.

Aber Harold war doch unruhig geworden. Was mochte mit diesem Charley los sein? Als er sein Zigarre zu Ende geraucht hatte, ging er in die Bibliothek hinüber und, wirklich, da saß Coufens. Er sah übrigens nicht gerade vergnügt aus; eher bekümmert.

Sofort die Gebietsumlage einheben. Über die Einhebung der Umlagen wird der Gebietsausschuß eine besondere Durchführungsverordnung erlassen lassen.

Eine Hopfenkonferenz fand dieser Tage in Bozrad statt, auf welcher über die Signierung des Hopfens verhandelt wurde. Zum nachfolgenden Bericht ist zu bemerken, daß nicht nur die Händlerorganisationen in Slovenien, sondern vor allem die Organisation der Hopfenbauern, nämlich der Hopfenverein in Zalec, gegen das obligate Signieren des Hopfens bzw. gegen die bezügliche Verordnung des Ackerbauministeriums ist. Der Bericht lautet: Heute vormittag, am 15. Februar, begann hier die von den interessierten Wirtschaftskreisen mit Spannung erwartete Debatte über den bekannten Verordnungsentwurf des Ackerbauministeriums über die obligatorische Signierung des jugoslawischen Qualitäts-hopfens. Zur Debatte waren Vertreter der verschiedenen Produzenten und Händlerorganisationen

„Hallo, Coufens“, sagte Harold. „Wie sieht's mit dem Kochbuch?“

„Wenn Sie mein Buch der Sauce meinen“, antwortete Coufens ein wenig kühl, „so kann ich Ihnen mitteilen, daß sich das Manuskript bereits in den Händen des Verlegers befindet. Der Verleger ist der Ansicht“, fügte er hinzu, liebenswürdiger werdend im Gedanken an seine geniale Leistung, „das Buch sei ein Werk von monumentaler Bedeutung.“

„Davon bin ich überzeugt!“, sagte Harold warm. „Danke!“ sagte Coufens strahlend.

„Wenn das Buch erschienen ist“, fuhr Harold fort, „werde ich mich ganz Ihnen anvertrauen; ich werde jede einzelne Sauce durchprobieren, vom ersten Rezept bis zum letzten!“

„Dies ist wirklich wahre Freundschaft“, sagte Coufens tief gerührt. Er streckte Harold seine Rechte hin, die dieser lässig brühte und erklärte:

„Es ist nicht der Rede wert! Ich will sie sogar alle auf einmal probieren!“

Das war selbst für Coufens zu viel und er sah Harold misstrauisch an.

„Sie sind so 'n Mann, 'nen andern Mann zum Narren zu halten“, beklagte er sich. „Wenn 'n Mann 'nen andern Mann zum Narren hält, so sollte er's wenigstens sagen, damit der andere Mann wenigstens weiß, daß er zum Narren gehalten wird!“

„Das klingt vernünftig“, gab Harold zu. „Aber wenn Ihr Buch schon fertig ist, was schreiben Sie denn dann für Zeug?“ fragte er, mit einem Blick auf die beschriebenen Blätter, die vor Coufens lagen.

„Mathematik!“ erklärte Coufens traurig.

„Mathematik? Was zum Kuckuck haben Sie mit Mathematik zu tun?“

„Ach! Sie haben ja gar keine Ahnung, welchen Haufen Geld es kostet, so 'n Buch zu veröffentlichen, und heute morgen schrieb mir auch noch meine Bank, ich hätte mein Konto bereits überzogen. Ich fand: das sehr wenig höflich von der Bank. Wozu hat man ein Bankkonto, wenn die Bank nicht dafür sorgt, daß das Konto in Ordnung ist? Na, jedenfalls, ich muß also Papiere verkaufen, da ich in nächster Zeit eine andere große Zahlung zu leisten habe, und ich muß herausfinden, wieviel Aktien ich zu 89³/₄ verkaufen muß, damit ich bis zum Vierteljahresbeginn lange, bis wieder Coupons fällig werden. Jedesmal, wenn ich es mir ausrechne, kommt ein anderes Resultat heraus — es ist schrecklich. Und wenn ich's mit Algebra berechne, wird's noch schlimmer!“



DIE LEIPZIGER MESSE

ist der günstigste Einkaufsort der Welt und die größte Musterschau Europas. Mehr als 1600 Warengruppen aller Branchen sind vertreten. 10.000 Aussteller aus 21 Ländern stellen das Beste und Vollkommenste zur Schau.

Mustermesse 4. bis 10. März 1928.
Große Technische Messe und Bau-
messe 4. bis 14. März. Textilmesse
4. bis 7. März. Schuh- und Leder-
messe 4. bis 7. März.

Auskünfte erteilen:

Die Ehrenamtliche Vertretung für den
Kreis Maribor: Chemisches Laborato-
rium für Industrie, Landwirtschaft und
Handel, Maribor, Trg svobode 2, und
die Balkan-Geschäftsstelle des Leip-
ziger Messeamts: Beograd, Cakrins-
ka ulica 8

Seiters Alois Ester aus Belovnik aus der Sann ge-
zogen; der Mann dürfte in der Trunkenheit den Weg
verfehlt haben und beim Durchwaten der Sann aus-
geglitten sein.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Gebietssteuern auf alkoholische
Getränke (100%iger Aufschlag zur staatlichen
Verbrauchssteuer auf Branntwein, Rum und Lör,
100%iger Aufschlag zur staatlichen Verbrauchs-
steuer auf Bier, 50%iger Aufschlag zur staatlichen
Verbrauchssteuer auf Wein und 100%iger Auf-
schlag zur staatlichen Verbrauchssteuer auf Spiritus)
werden, wie die Handelskammer in Luboch auf bis-
hergehende Anfragen mitteilt, vom 1. Jänner 1928
an eingehoben. Die Abteilungen der Finanzkontrolle
müssen, sobald die Verordnung in Kraft tritt, das
Pager der eingeklassierten Getränke aufnehmen und

auss der Wojwodina und Slowenien erschienen, ferner der Generalsekretär des Hopfenverbandes der Landwirtschaftsgesellschaften. Die Teilnehmer der Ex-quete wurden vom Ackerbauminister Starčević in seinem Arbeitskabinett empfangen, wo der Minister in einer längeren Rede betonte, welche Wichtigkeit er der Frage der Hopfenproduktion in Jugoslawien beimesse. Er habe die Ex-quete einberufen, damit jeder Interessent seine Meinung über das vom Ministerium ausgearbeitete Reglement äußere. Diese Wünsche würden dann bei der endgültigen Fiktion des Reglements in Betracht gezogen werden. Der Minister betonte, daß auch die berechtigten Wünsche der Händler nicht außer Acht gelassen werden, kann eine ersprießliche Tätigkeit sei nur in jenen Wirtschaftszweigen möglich, in denen Handel und Produktion harmonisch zusammenarbeiten. Hierauf wurde die Ex-quete im Festsaal der Klassenlotterie eröffnet. Zum Präsidenten der Konferenz wurde der Sektionschef des Ackerbauministeriums Jurčević gewählt. Referent war der Inspektor des Ackerbauministeriums, Ing. Terzić. Auch das Handelsministerium war durch den Direktor für die Industrien, Schuman, vertreten. An der Diskussion nahmen nahezu alle Anwesenden teil. Die Produzentenvertreter billigten die Prinzipien des ministeriellen Entwurfs, während besonders die slowenischen Händlerorganisationen (?) die Befürchtungen der Händler betonten, daß durch die Signierung des Hopfens die bisherigen ausländischen Käufer vom jugoslawischen Markte vertrieben werden könnten. Diese Befürchtungen wurden sowohl von den Vertretern des Ministers als auch von den Produzenten bekämpft. Die Beratungen wurden nachmittags fortgesetzt und fanden um 6 Uhr ihr Ende. Fast alle Organisationen sprachen sich für die Prinzipien der ministeriellen Verordnung aus, nur die Händlerorganisationen aus Slowenien waren dagegen. Auch die Meusager Handelskammer erklärte

sich prinzipiell für die Signierung des Hopfens, hält jedoch die Zeit für die Regelung dieser Frage noch nicht für gekommen. Sektionschef Jurčević schloß die Ex-quete mit der Erklärung, daß er sämtliche Anregungen, die auf der Konferenz gefallen sind, dem Minister zur endgültigen Entscheidung unterbreiten werde.

Chemisches Laboratorium
für Industrie, Landwirtschaft und Handel
Maribor, Trg svobode 3

Lehrjunge

mit guter Schulbildung, der slowenischen und deutschen Sprache mächtig, wird aufgenommen bei Kaufmann A. Preaz, Rogatec.

Perfekte Köchin

per sofort zu feiner Familie gesucht. Schriftliche Offerten zu richten an Frau Grete Loeb, Maribor-Melje.

Aelteres kinderloses Ehepaar

welches einen Park, Obst- u. Gemüsegarten zu bewirtschaften und in Stand zu halten versteht und die Frau auch im Hause hilft, kann mit fixem Gehalt und freie Wohnung unterkommen. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 33466

Lokal

für Magazin und Kanzlei im Hofe in Celje gesucht. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 33475

Elektrotechnisches Unternehmen

== Jos. Sever, Celje ==

Ljubljanska cesta Nr. 10

Installation von Licht- u. Kraftanlagen, Hausteletphone, Signalanlagen, Reparatur von Motoren, Bügel-eisen etc. Sämtliches Elektro-Material auf Lager. Billigste Preise! Solide Ausführung!

Voranschläge kostenlos.

Jüngerer

Konditorgehilfe

und Restaurantköchin gesucht. Offerte an Velika kavarna in Maribor.

Provisionsvertreter

die Kurorte, Sommerfrischen und auch kleinere Städte besuchen, für ganz Slowenien gesucht. „Rotograph“, Ansichtskartenfabrik, Novi-Vrbas (Vojvodina).

Altmittel

Kupfer, Messing, Blei, Zink, Aluminium, Messingspäne, Lettern, gebrauchte Maschinen, Akkumulatorscheiben, Schienen kauft jedes Quantum und zahlt zu höchsten Preisen: „Ferrometal“ KD., Zagreb, Slovenska ulica 12.

Zwei massive, eiserne Krenz-Rahmen-Türen

mit je zwei dosischen Schlössern zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 33356

Obstbäume

Hoch- und Zwerg- in allen Formen, Rosen hochstämmig und nieder, veredelt in besten Sorten, Clematis, Kaktus, Dalien (Georginen), Zier- und Schlingsträucher, Ribes, Stachelbeer, Himbeer, Trauerweiden, Beonien (Pfingstrosen), Koniferen in vielen Sorten sind abzugeben u. anderes.

Auf Verlangen Preisblatt bei

Michael Podlogar
Baumschulen
Dobrna bei Celje.

Schöne handgeklaupte

Wachtelbohnen

für Samen, zu haben bei Maximilian Bauer, Marenberg.

Für Garten- und Parkanlagen grössere Menge

Buchs

abzugeben. Martin Sumer, Konjice.

Deutsche Arzteswitwe, kinderlos, sucht trockene

reine Wohnung

3—4 Räume inkl. Küche per 1. April oder 1. Mai in Celje oder Maribor. Gefl. Zuschriften, nur geschlossen, erbeten an Adolfine Polajnar, Primariuswitwe, Studenec, Post Devica Marija v Polju.

Uebersiedlungsanzeige.

Gebe dem geehrten Publikum höflich bekannt, dass ich mit meiner

Drechslerwerkstätte

Celje, Vodnikova ulica in die Gosposka ul. Nr. 22

übersiedelt bin. Empfehle mich auch weiterhin meinen gesch. Kunden, mit der Bitte um geneigten Zuspruch.

Hochachtungsvoll

Dominik Lovšin
Drechslermeister.

Wohnung

mit 3 Zimmer, Zugehör, sonnseitig, trocken und rein, wird von kinderlosem Ehepaar, je eher desto besser gesucht. Anbote an die Verwaltung des Blattes. 33472

Zu verkaufen

Motorrad mit Beiwagen

Marke Indian „Standart“ 7/9 PS, 500 cm³, elektr. Licht, sehr gut erhalten. Anzufragen: Karl Schmidt, Medvode, Gorenjsko.

Klavier

altdeutsches Speisezimmer und eine grosse Badewanne zu verkaufen. Cankarjeva cesta 10, parterre rechts.

Wiener Messe

11.—17. März 1928

Rotunde bis 18. März.

Sonderveranstaltungen:

Reklame-Ausstellung

Wiener Pelzmode-Salon

Automobil- u. Motorrad-Ausstellung / Das Elektrofahrzeug
Technische Neuheiten u. Erfindungen / Strassenbaumesse
Das Wochenende.

Kein Passvisum. Mit Messeausweis und Reisepass freier Grenzübertritt nach Oesterreich! Das ungarische Durchreisevisum wird bei Vorweisung des Messeausweises an der Grenze erteilt! Bedeutende Fahrpreisbegünstigungen auf den jugoslawischen, österr. und ungarischen Bahnen, auf der Donau, im Adriatischen Meer, sowie im Luftverkehr. Auskünfte aller Art sowie Messeausweise (à Din 40) erhältlich bei der **Wiener-Messe-A.-G. Wien VII.**, sowie — während der Dauer der Leipziger Frühjahrsmesse — bei der Auskunftsstelle in Leipzig, Oesterreichisches Messhaus und bei der ehrenamtlichen Vertretung in

Celje: Erste kroatische Sparkasse, Filiale Celje.

Spezerei- und Kolonialwaren, besonders aber Kaffee, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3

Telephon Nr. 34